

Abonnementpreis:
Im ganzen deutschen Reich: Jährlich 18 Mark. Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Insertionspreise:
Für den Raum einer gespaltenen Petitsäule 20 Pf.
Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernatz 40 % Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Berantwortliche Redaktion: Oberredakteur Rudolf Günther in Dresden.

Insertionannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Bremen-Frankfurt a. M.: Hauseknecht & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Franz-Lipsia-Frankfurt a. M.-München: Hud. Mose; Berlin: Immaculand; Bremen: K. Schleiter; Frankfurt a. M.: L. Stangen's Bureau (Eduard Kohlath); Frankfurt a. M.: E. Jaeger'sche Buchhandlung; Görtschitz: G. Müller; Hannover: C. Schüssler; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.: Stuttgart: Daudé & Co.; Hamburg: Ad. Steiner.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingergasse No. 20.

Abonnements-Einsadung.

Auf das mit dem 1. Juli beginnende neue vierteljährliche Abonnement des „Dresdner Journals“ werden Bestellungen zum Preise von 4 M. 50 Pf. angenommen für Dresden bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), für auswärts bei den betreffenden Postanstalten.

In Dresden-Reinhard können Bestellungen abgegeben werden in der Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Adolf Brauer (Hauptstraße 2), sowie bei Herrn Kaufmann Arthur Reinmann (Albertplatz gegenüber dem Alberttheater), woselbst auch Ankündigungen zur Förderung an unser Blatt angenommen werden und einzelne Nummern des „Dresdner Journals“ zu haben sind.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.
(Zwingerstraße Nr. 20, in der Nähe des neuen Postgebäudes.)

Amtlicher Theil.

Dresden, 28. Juni. Se. Majestät der König haben dem am hiesigen Hofe beglaubigten Kaiserlich Russischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Wirklichen Staatsrat von Reitow, das Großkreuz des Albrechtsordens zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Mittwoch, 28. Juni, Mittags. (Tel. d. Dresden. Journ.) Wie bestimmt versichert wird, ist die Demission des Finanzministers Bitter nun mehr angenommen. Die Ernennung des Reichssekretärs Scholz zum Finanzminister und des bisherigen Directors im Reichskamte, Burkhardt, zum Reichssekretär wird als unmittelbar bevorstehend betrachtet.

Marseille, Dienstag, 27. Juni, Abends. (B. T. B.) Gestern und heute brachten die beiden Dampfer „Labourdonnaïs“ und „Juno“ der Messageries maritimes 514 weitere Flüchtlinge aus Alexandrien, unter anderen den Generalprocurator des internationalen Appellhofes in Ägypten, Alfred Bachen, mit seiner Familie, und 103 arabische Flüchtlinge christlicher Religion.

London, Dienstag, 27. Juni, Abends. (B. T. B.) In der heutigen Sitzung des Unterhauses erwiderte der Unterstaatssekretär des Neuherrn, Sir Charles Dilke, auf eine Anfrage des Barons Worms, Challenor-Lacour habe augenscheinlich den Earl Granville mißverstanden. Granville habe nie die Absicht gehabt, zu versichern zu geben, daß eine gemeinsame Note Englands und Frankreichs nicht den geringsten Ruhm haben würde. Seine Absicht sei gewesen — und er habe dieselbe jedenfalls zum Ausdruck gebracht — daß eine gemeinsame Note mindestens den Ruhm haben würde, das Einvernehmen Englands und Frankreichs zu beweisen.

Feuilleton.

Redigirt von Otto Baas.

Verstohlen.

Rosette von S. u. d. Dorf.

(Fortsetzung.)

„Ich, er kannte nur wenig den unbegülligen, arbeitsamen Hamburger Kaufmann, er hatte sich großlich verrechnet, als er glaubte, jetzt das große Ziel seines Lebens, den Mammon, erreicht zu haben. Auf die Anzeige unserer Heirath hin schrieb mir mein Vater einen Brief, der nur wenige, aber furchtbare Worte enthielt. „Du hast über meinen, bisher geachten Namen das Brandmal der Schande gebracht, hast Dich von Deinen Leibern in aller Form losgesagt — so trage denn die Folgen. Du bist hierdurch entsezt und verstohlen.“

„Um Gott!“ unterbrach der alte Rector die Erzählung der unglücklichen Frau, „das wagte er zu schreiben?“

Sie sang weinend die Hände. „Das schrieb er und das wurde Wercklein in derselben Stunde. Meines Vaters Brief trug den Rücken in unser Haus und er mich seitdem nie wieder. Ferdinand zogte, als ich ihm die wenigen Worte vorgelesen hatte, zugleich erbittert und verächtlich die Achseln. „Krämer!“ hörte ich ihn murmen, „Kofferbaron!“ — und dann ging er fort, um spät in der Nacht bereut zu kommen. Seit er wußte, daß seine vermeintlich so unschuldige Spekulation vollständig

Konstantinopel, Dienstag, 27. Juni, Nachmittag. (Vert. Bar.) Die zwei ersten Sitzungen der Konferenz waren dem Meinungs austausche gewidmet; es wurde in keine Erörterung einer wichtigen Frage eingegangen. Bis gestern hofften die Holländer noch auf die Teilnahme der Mörte. In der heutigen Sitzung soll die militärische Beratung beginnen.

Die „Agence Havas“ meldet: Das Circular der Poststelle vom 26. d. reproduziert zwei Telegramme Dervisch Paschas, in welchen erklärt wird, daß die Armee dem Sultan Treue versprochen habe, und konstatiert wird, daß das bekannte Programm des Cabinets, welches die Ausführung des Hermans und die Einhaltung der internationalen Verpflichtungen enthalte, von allen auswärtigen Agenten, ausgenommen dem französischen und dem englischen, approbiert wurde.

Konstantinopel, Mittwoch, 28. Juni. (Tel. d. Dresden. Journ.) Guten Beruhem nach wurde in der gestrigen Sitzung der Konferenz seitens aller Mächte die Zusicherung ertheilt, daß sie sich jedes isolierten Vorgeraden in Ägypten während der Dauer der Konferenz enthalten würden, ausgenommen in dem Falle, daß die Sicherheit der europäischen Bevölkerung bedroht würde.

Dresden, 28. Juni.

In dem kürzlich erschienenen „Sländinischen Concertteileffizienz“ ertheilt Hans v. Bülow den Bewohnern des Nordens das schmeichelhafte, aber für den Kenner der Geschichte schwer verständliche Lob, daß es „im ganz Sländinischen keinen Pöbel giebt“. Wenn der berühmte Tonkünstler diese Bemerkung speziell an die Schilderung seines Aufenthalts in Christiania knüpft, so muß man annehmen, daß er zwar die Bekanntmachung des Publicums der Concerthalle gemacht haben mag, von dem politischen Leben und Treiben der norwegischen Hauptstadt aber völlig übersehen geblieben ist; denn die „allgemeine Besitzung und Höflichkeit“, welche angeblich die „Grundlage der vorliegenden Demokratie“ bilden soll, zeitigt in den parlamentarischen Räumen des Stortingsgäss seit Jahren gar widerbare Früchte. Man weiß demnach fast versucht, anzunehmen, daß der in jeder Nation sich ansammelnde Bündnstoff von Ungehorsam und Rohheit in Norwegen nur bei den Debatten der Volksvertretung explodiert. Ihrer feindseligen Gesinnung gegen die Krone hat die Majorität des Stortings bereits wiederholt durch Abstimmung einer Abstimmungsdurchsetzung anlässlich der Verabschiedung des Thronfolger-Gesetzes unweidig Ausdruck gegeben; aber radikale Abgeordnete verlegen ihre Demonstrationen sogar auf die Kanzel, wo denn erst am vorletzten Sonntag das Stortingsmitglied Pastor Ugelzen in der Oslokirche zu Christiania, entgegen der im Altarbuch vorgeschriebenen Ordnung, zunächst für das Storting, dann für die Regierung, dann für den König, die Königin, den Kronprinzen und die Kronprinzessin mit Auslassung des Titel „Waisenkind und königl. Hoheiten und des Wortes „geliebte“ betete.

Noch dem in vorheriger Woche durch den König persönlich vollzogenen Seftionsabschluß des Stortings scheint der Verhängungsbann eine acutere Form angenommen zu wollen. Im Storting hatte man noch wenige Tage vor der Ankunft des Königs in Christiania die Dreistigkeit gehabt, für das von der radikalen Partei beabsichtigte Parlamentarische 20.000 Kronen zu bewilligen, dagegen die dem Centralvereine für Verbreitung der Weisenshäftigkeit, welcher bisher das Schürenwesen im Lande geleitet hat, regelmäßig bewilligte 20.000 Kronen, weil dieser Verein nicht in den Dienst der radikalen Partei treten will, um die

Hälfte zu füllen. Trotzdem, daß nach dem Eintritt des Königs in Christiania das Storting wiederum in der von ihm beliebten feierlichen und chicanen Weise verfuhr, den angelegten Schluss seiner Arbeiten zu verzögern, hatte doch der König, dies Mal von seinem Rechte Gebrauch machen, denselben auf den 21. d. M. befehlte und in Person zur Ausführung gebracht. Er richtete bei diesem Anlaß an das Storting eine Rede, in welcher er in einer geäußerten, aber ersten Sprache darauf hinsweist, daß nachdem Norwegen seine Selbstständigkeit erlangt hätte und die Union mit Schweden errichtet wäre, eine lange glückliche und für Norwegen Entwicklung vorstehende Zeit verlossen sei. In den letzten Zeiten sei jedoch dieser befriedigende Zustand gefährdet worden, daß das Storting verschuft habe, die verfassungsgemäßigen Rechte des Königs einzuschränken. Wenn behauptet worden wäre, daß seine Regierung nicht mit dem Storting zusammen wirken wolle, so sei dies unrichtig und würde durch die Thatlache seiner dem Wunschen des Stortings stets entgegennahmenden Vorschläge widerlegt. Auf das Entschiedenste betonte der König am Schlusse der Thronrede, daß es nur beiden Staatsmächten in Gemeinschaft zu stehe, die Verfassung zu ändern, indem er sagte:

„Mit eifrigster Bereitwillig habe ich in Erholung gebringen müssen, daß das Storting gelingt machen will, daß dasjelbe ohne Einwilligung des Königs das Grundgesetz verändere. Meine Überzeugung von dem Unberechtigten in dieser Behauptung ist unerschütterlich. Nur der König und das Storting vereinigen die Macht, das Grundgesetz zu verändern. Im Gefüle unserer königlichen Freiheit will ich noch all meinen Verbündeten das Grundgesetz zu wählen lassen, reichlich wie alle — Das jeweils als ich — beschworen haben, und welches wir unverträglich aufrecht erhalten müssen, wenn der Friede und die Sicherheit des Gemeinschafts soll bewahrt werden können. Ich sage die Hoffnung, daß die verfassungswerte Gesetzgebung und Ausbildung, welche in unter östliches Leben eingedrungen ist, ähnlich einer sehr geschickten und befreimten Ausbildung der bestehenden Verhältnisse und der Bedürfnisse des Gemeinschafts Platz machen wird, und daß alle aufgestellten und dauernd bleibenden Männer, jeder in seinem Kreise, meine Befehlungen zur Errichtung dieses Ziels tragen werden. Nichts kann eine gnädige Borchung die unzähligen Folgen jedes Verlustes, an der Grundzuge der Ordnung des Gemeinschafts, bei welcher Ordnung das norwegische Volk in so vielen Jahren glücklich und frei gelebt hat, zu räumen, abwehren.“

Eine so persönliche und in der Form so bestimmte protestirende Erörterung von Seiten des Königs der Nationalvertretung gegenüber ist in der Geschichte Norwegens während der letzten 40 Jahre — seit den Zeiten des Königs Karl Johann — nicht vorgekommen. Ist es aber jemals erforderlich gewesen, daß das Oberhaupt des Landes dem Storting ein ernstes Wort sagt, so war es jetzt; denn niemals hat ein Storting eine so entschiedene Lust gezeigt, daß ihm durch das Grundgesetz zugemachte Machtgebiet zu überstreichen und in die Gewalt der Regierung Eingriffe zu thun, als daß Storting der Wahlperiode 1880 bis 1882. Die Rede des Königs machte auf alle Anwesenden einen erregenden Eindruck und wird in den conservativen Blättern der Kirche und Universität weggewiesen, mit welcher die Lage der königlichen Gewalt in derselben bezeichnet ist, in rühmlichster Weise erwähnt und beurtheilt. Dagegen bemerkte ein oppositionelles Blatt: „Man kann sich ohne Schwierigkeit ein Volk ohne König denken, aber Könige ohne Volk — wo findet die?“ Selbstverständlich hatte die Thronrede bei der radikalen Majorität des Stortings große Verstimmtung erregt. Dasselbe führte deshalb seinen schon Tag zuvor gefassten Beschluss aus, den König nach seinem Schluss nicht, wie es bisher üblich war, zu begrüßen. Im Gegensatz zu der kalten und unzufriedenen Haltung des Stortings infolge jener bedeutungsvollen Rede war die Haltung der Bevölkerung Christianias bei der an demselben Abende stattgefundenen Kette des Königs eine demonstrativ entzündete.

aus den Kissen der Wiege entgegen. Suzy fannie mich, sie strecke schon ihre Arme nach mir aus! —

Ach, ich Unglücks! Der Brief meines Vaters, sein Fluch waren damals vergehen im Vergessen des neuen von Gott geschenkten Schatzes — ich wiegte meine Seele in den Träumen eines schönen Abends, ich glaubte eingezogen zu sein in das Paradies ohne Böse, ohne Kampf! — zu solchen Seiten lauert hinter Wolken schon der verderbendste Bö, bereit herabzufahren und Alles zu zerstören, was wir im vermeintlichen Glück empfand.

Ich mußte den Rutschunterricht, da mir ein Instrument natürlich schaute, das Kindern in den Häusern ihrer Eltern geben und dann meine Kleine der Obhut einer fremden Frau überlassen. Ferdinand verbrachte fast keine ganze Zeit außerhalb des Hauses, um wenigstens aber kümmerte er sich jemals um das Kind, er hörte es, glaubte ich, sogar, weil ich im Besitz desselben ein so großes Glück empfand. Die alte Frau William war treu und zweitlosig, ihr konnte ich meinen Liebling ohne Sorge entwöhnen, und so ging ich denn auch eines Morgens im März dieses Jahres fort, um meine gewöhnlichen Stunden zu geben. Suzy lachte und frechste in ihrem Bettchen, ich wollte für sie von der Einnahme dieses Tages die erste Puppe kaufen, Glück und Sonnenchein im Herzen ging ich fort — ach, ohne zu ahnen, daß ich das süße kleine Gesicht lebend niemals wiedersehen sollte!

Die junge Frau stand auf und wunderte hin und her durch das Zimmer, sie mußte sich gewaltsam zur Ruhe zwingen; noch jetzt noch so vielen Monaten drohte die Erinnerung an jene furchtbaren Tage ihre Kräfte zu überwältigen.

südliche, denn wie in Dänemark sind auch die Städte Norwegen gegenüber dem radikalen Bauerthume conservatorisch gestimmt.

Die entschiedenste Verurtheilung erhält momentan das Verhalten des Stortingspräsidenten Sverdrup, welcher durch allerlei Chicanen sich bemühte, die Verhandlungen so lange hinzuziehen, daß der König abreisen sollte, ohne die Auslösung des Stortings vorgenommen zu haben. Sverdrup war während des Schlussaktes nicht zugegen, lehrte aber in den Stortingsaal zurück, als der König denselben verlassen hatte. „Kann man sich ein seigeres Benehmen denken“, heißt es in einem von einem Bauern in Sandvær unterschriebenen Artikel in „Morgenbladet“, „als dasjenige des großspurigen Herrn Joh. Sverdrup beim Schlusse des Stortings, als er den Präsidentenpost während des Redete des Königs verließ? Sobald der König mit Gefolge den Saal verlassen hatte, nahm Sverdrup seinen Sitzen wieder ein. Er hat also, seinem eigenen Gewissen wegen, nicht genug, die kräftigen, ernsthaften Worte unseres Königs, der Staatsmacht, welche die verbliebene Stortingsmajorität in Angst halten muß, anzuhören. Wie danken hiermit unserm Könige für die kräftigen Worte; es scheint auch, daß die Bauern, welche den Bauernführern bisher blindlings gefolgt sind, in letzterer Zeit das Verderbliche in den Sverdrup'schen Politik eingesieht haben. Sverdrup und seine Helfershelfer machen uns in Sandvær oft Besuch; aber man fragt sich doch schon seit längerer Zeit, sowohl hier als auch in anderen „Vinken gegenden“, ob das, was die Bauernführer sagen, auch wirklich wahr sein sollte. Diese künstlich erzeugte Unstimmigkeit kann sich unmöglich lange halten; wie Bauern glauben nicht an eine Politik, die aus einem so gewissenlosen und egoistischen Boden hervorgegangen ist.“

Die norwegischen Verhältnisse haben auch in Dänemark vielfach den Gegenstand des Gesprächs in politischen Kreisen gebildet, denn immerhin würde oder wird sich eine Rückwirkung auf die dortigen gelegentlich spüren lassen. Ein Artikel des den Unterkünften vertretenden Kopenhagener „Morgenblad“ schließt damit, daß „Alles, was sich um volkstümliche Freiheit und grundlegende Ordnung schließt, mit dem wärmsten Willen des Kampfes des norwegischen Bevölkerung für Ehre und Freiheit folge.“ Es ist aber in Norwegen ungefähr wie in Dänemark, nämlich daß eine neue Schicht der Bevölkerung sich durch parlamentarische Beziehungen die leitende Rolle im Staatsleben zu erwerben sucht, so daß der Streit eigentlich ein sozialer ist. Daß die Krone nicht ihre Sache von derjenigen Schicht trennen kann, in der sie, wenn auch in eignen Interesse derselben, ihre wirklich unabdingbar ergebenen Freunde sieht, versteht sich von selbst, und die Überzahlung, die darüber an den Tag tritt, ist wohl wesentlich Auffälligkeit. Es zeigt sich dabei, wie unheilvolle die republikanischen Agitationen sind; denn einer wirklich königstreuen, wenn auch nicht demokratischen Partei gegenüber würde die Krone sich vielleicht etwas nachgiebigstellen können. Ungünstig für die norwegischen Verhältnisse ist es, wie der Kopenhagener Correspondent der „Dansk. Radv.“ besagt, daß man dort nicht die Schrecken des Krieges aus eigener Erfahrung und Anschauung kennt, vielmehr entflamm durch die Lektüre der mittelalterlichen dortigen Bürgerkriege, mit Vollschädeln wie „König Svær“ und „Sigurd Sleme“ in einem romantischen Lichte steht. Bjørnson's übrigens schöne Trilogie „König Sigurd“ kann gewissermaßen vorahnende Bedeutung erlangen, denn daß der Dichter sich in diesem „Sigurd“ selbst gezeichnet hat, ist leicht zu erkennen. Aber es kann ihm wie diesem Sigurd ergeben, daß er tragisch untergeht. Noch darf man hoffen, daß ernsthaftes Unheil und Blutvergießen abgewendet werde.

„Als ich nach Hause kam“, fuhr sie endlich fort, „eins um sechs Uhr Abends, öffnete mir zu meinem Staunen Ferdinand persönlich die Thür, er war auch ausnahmsweise ganz müde und war mir gleich im ersten Augenblick schläfrig, verlegen, unruhig. Mein Herz schlug schneller, die Ahnung des nahenden Verhängnisses brach mit aller Wucht über mich herein. „Suzy!“ rief ich, „o mein Gott, wo ist das Kind?“

„Ich wollte in das Schlafzimmer eilen, aber er hielt mich am Arm zurück, er —

Doch wog alle diese schrecklichen Einzelheiten schwärzen, mög mehr sagen, als nur das eine Gräßliche — Suzy war tot. Ferdinand hatte am Morgen die alte Frau nach Wein in die nächste Schenke geschickt und dann die halbdreßnetzte Thür vergessen. Mein armes kleines Mädchen trock, wie es gewohnt worden war, auf dem Fußboden herum und bis zur Treppe, es konnte herabstürzen, ohne daß es sein unartillerisches Vater auch nur bemerkte hätte.

Erst die Schreckenszüge der alten Frau zeigten ihm, was geschehen war. Stunden lang trug ich mein todes Kind in den Armen herum, sprach mit ihm, zeigte ihm die Puppe, welche ich gekauft hatte, bat es Lautend Mal, mich mit seinem kleinen hämmelnden Lauten „Ramo“ zu nennen —

Die alte Frau blieb immer bei mir, sie hat geschrift, mich wahnsinnig werden zu sehen sie ist auch in jener ersten entzücklichen Nacht nicht von meiner Seite gewichen. Ferdinand war schon längst fortgegangen, er kam damals während mehrerer Tage nicht nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)